Sprachstümper verherrlicht Cicero

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-419929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Sprachstümper verherrlicht Cicero

„Cicero und das durch ihn propagierte römisch-humanistische Europäertum" preist Walter Rüegg in Nr. 336, Blatt 4, der „Neuen Zürcher Zeitung". Klarheit des Denkens und Schreibens sind dem Schüler und Verherrlicher Ciceros fremd. Ein Beispiel: „Der Unsicherheitsfaktor wird jetzt in Reaktion auf das im positivistischen Fortschrittsglauben absolut gewordene Selbstbewußtsein zu einem transcendenten Pessimismus, der im Gegensatz zum mittelalterlichen Sündenbegriff keine außermenschliche Führung und Erlösung anerkennt und in der Unmöglichkeit der Selbsterlösung (denn nur Selbstbehauptung, aber nicht Selbsterlösung ist möglich) zur Betäubung durch die vitalistische Anarchie der unter- und übermenschlichen Sphären, zur resignierten Untergangsstimmung des kulturbejahenden Europäertums von Jacob Burckhardt bis zu den heutigen epigonalen Pessimisten oder aber von neuem zur Flucht in die religiöse Behauptung des metaphysischen Bewußtseins führt."

Alle Eigenschaften ganz schlechten Stils könnte man einer Schülerklasse an diesem Abschnitt der Ciceroverherrlichung klar machen. Die Schüler empfänden selber, wie häßlich und jämmerlich solches Geschreibe ist. Dem Schreiber gefallen aber überaus „die logisch hierarchische Gliederung, der rhythmisch kadenzierte Fluß und die perspektivische Richtung einer ciceronischen Periode." Die deutsche Muttersprache schreibt er ohne Fluß und Klarheit. Dem Verherrlicher der „perspektivischen Richtung" scheinen die Augen zu fehlen: wie brächte er sonst den „Höhepunkt eines Herabsinkens zustande"? Er tut dergleichen, als hätte er Luther, Goethe, Hölderlin, Nietzsche, Burckhardt gelesen: wie konnten ihm dabei Klang und Bildkraft deutscher Sprache fremd bleiben? Nicht einmal vor dem Rotstift eines Volksschullehrers könnte er bestehen: „vom und auf den Menschen bezogene Formung", „durch das Wort als dem Symbol".

Nietzsche hat in einer der unzeitgemäßen Betrachtungen gezeigt, daß sprachliche Lumpigkeit mit Bläße der Weltanschauung einig geht. Der Bildungsphilister weiß auch heute nichts von Religion, Philosophie und Würde der Sprache.

=a=

Büchertisch

Das Bodenseebuch 1944. 31. Jahrg., Herausgegeben von Dr. Karl Hönn, Konstanz. Verlag Dr. Karl Höhn, Ulm-Donau, für die Schweiz: Wanderer-Verlag, Zürich, 132 S. Großquart, 50 Bildseiten. Geb. 7 Fr., brosch. Fr. 5.50.

Papier und Arbeitskräfte für Friedenswerke sind in Deutschland knapp geworden, und was draußen noch gedruckt wird, ist für uns Schweizer nicht alles genießbar. Aber als herzerfreuende Gabe erscheint immer noch, und angesichts des Umfangs und der Ausstattung außerordentlich billig, das jährliche Bodenseebuch, politisch und konfessionell neutral und in gerechter Verteilung des Stoffes und der Verfasser auf beide Ufer des Sees, der eben doch den Mittelpunkt eines Kulturkreises bildet. In die fernere Vergangenheit führen Aufsätze über „das Schwabenland vor hundert Millionen Jahren" und die Alamannengräber, in die Zeit der Glaubenskämpfe die Arbeiten über die Konstanzer Reformatoren Blarer, der auch in Herisau, St. Gallen, Biel und Winterthur gewirkt hat, und seinen Vetter Zwick, der zuerst Professor in Basel, später Pfarrer in Bischofszell war, sowie über ihren Gegner, den Elsässer Murner, den sein Weg auch mehrmals in die Schweiz geführt hat. Wie eng sich die geistigen Beziehungen auch noch in neuerer Zeit verflochten haben, zeigen die Aufsätze des Schweizers Job über die Westfälin „Annette von Droste-Hülshoff und die Schweiz", der Lareses (Amriswil) über den Schwaben Hölderlin in dem thurgauischen Hauptwil, der des Stuttgarter Professors Hildebrandt über den früh (1911) verschiedenen Schweizer Maler Brühlmann und die Ansprache, die Prof. Beyerle in Freiburg i. Br. hielt bei der Verleihung des Erwin-von-Steinbach-Preises an unsern Huggenberger. Der eingebürgerte Schwabe Hesse entreißt den Zürcher Oberländer Dichter Leuthold der Vergessenheit. Andere Beiträge, auch Gedichte und die zahlreichen Bilder, gelten den Naturschönheiten und Kunstschätzen von Meersburg, der Reichenau und des ehemaligen thurgauischen Klosters Ittingen; einen Spätherbsttag im St.-Galler Rheintal beschreibt E. O. Marti (Marbach) und eine Appenzeller Fahrt Hans Mast (Winterthur), beide ungemein stimmungsvoll. Eine reizende alte Bodenseesage erzählt v. Scholz und eine fröhliche Geschichte von einem Schiffbruch am Untersee Härdter. An den Bodensee lockt schon das schöne, beide Ufer umfassende Titelbild des Schweizers Dietrich. In Wort und Bild fesselnd, als Erinnerung an eine gute alte und als Hoffnung auf eine gute neue Zeit sei das Bodenseebuch wieder bestens empfohlen.

So ist's richtig! Merkblätter für Rechtschreibung . . . unter Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse. Zusammengestellt von Georg Gubler (Herrliberg). Herausgegeben vom Arbeitsausschuß der Schweizer Korrektoren. 2. Aufl. (1944). 46 S., brosch., 90 Rp.

Das ist ein ungemein praktischer Taschen-Duden. Eine erste Übersicht beweist schon, daß er aus der Erfahrung der Korrektoren heraus entstanden ist. Er bekämpft die häufigsten Fehler und prägt praktische Grundsätze ein. Er ist ja vor allem für Buchdrucker bestimmt, die eine Menge von technischen Kleinigkeiten wissen müssen, die dem Verfasser, auch wenn er Schriftsteller oder sogar akademischer Germanist ist, weniger wichtig scheinen. Aber wenn diese Verfasser gerade richtig schreiben, ersparen sie dem Setzer Mühe und Bloßstellung und — Gewissensbisse; denn manchmal wagt er wohl nur nicht, den Verfasser zu „korrigieren". Auch wer nicht für den Druck schreibt, fühlt sich am Ende doch wohler im Gefühl, daß es einfach richtig ist, wie er geschrieben hat. Ob er nach der Abkürzung „SBB" einen Punkt setzen müsse oder nicht (ja!), wird ihn freilich weniger quälen als den Drucker, aber schon die Frage: „Groß oder klein?" („Sonntags" oder „sonntags"?) plagt gelegentlich jeden, der schreibt, und die Regel, nach der man zwar „Schweizer Alpen", aber „Schweizergarde" schreibt, mag auch manchem Lehrer willkommen sein. Eine stattliche Liste von „Rechtschreibhäkchen" enthält die Wörter, die erfahrungsgemäß häufig falsch geschrieben werden (namentlich, Rentier, verfemt, Ziger u. v. a.). Geradezu mutig schreibt er „Postscheck", „scharmant", „Gottfried-Keller-Straße" und die Namen der Zeitungen und Vereine: des „Bunds", des „Männerchors". Er dringt vor bis in die Satz- und Stillehre und bekämpft den Schwulst und die Modewörter („in Bälde", „zur Gänze", „Sektor" usw.); bei „dank" verlangt er den Wemfall. Einige Stellen entsprechen zwar den Regeln Dudens, muten aber doch etwas pedantisch an, so das Bindezeichen bei „St.-Galler". Ob man in dem Satze: „Es läßt sich leichter fühlen, als sagen" wirklich ein Komma setzen müsse, erscheint fraglich. Über einige wenige solcher Einzelheiten des auch ungemein praktisch angelegten Büchleins möchte man vor einer neuen Auflage noch reden; aber nicht deshalb hoffen wir, daß es bald dazu komme, sondern weil zu wünschen ist, daß schon diese zweite fleißig gekauft werde, nicht nur von Druckern, auch von Lehrern und Schülern, Beamten, Kaufleuten und wer berufsmäßig schreiben muß, sogar für den ganz privaten Gebrauch.